

Rainer Hatoum

## **„Der wilde wilde Westen...“ - Die Deutschen und die Eroberung des Westens**

Die Sonne versinkt gerade in einem atemberaubenden Meer an Farben, als sich auf dem Grat einer entfernten Hügelkette eine Gruppe Reiter abzeichnet und sich im gestreckten Galopp nähert. An ihrer Spitze zieht einer von ihnen mit wallendem Federschmuck und einem mit Adlerfedern besetzten „Coup“-Stab die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist eine Szene, die zunächst an einen Indianerüberfall in einem Hollywoodstreifen erinnert. Doch befinden wir uns im Jahr 1993, an einem warmen Sammerabend auf der Pine Ridge Reservation der Lakota in South Dakota. Es ist Powwow-Zeit<sup>1</sup> in der kleinen Ortschaft Porcupine. Und so nähern sich die Reiter der Tanzfläche, die von einem mit Fichtenzweigen bedeckten runden Schattenspendler umgeben ist. In diesem Moment setzt der hohe, so markante Gesang einer indianischen Trommelgruppe ein; doch stimmen die Lakota-Worte dieses Liedes nachdenklich: *Oyatepi ki blihic'iyapo*, das heißt übersetzt „Fast Mut, ihr Leute!“, so eine kommentierende, ruhige Stimme, die über die zentrale Mikrofonanlage ertönt. Es ist die Stimme eines direkten Nachfahrens des berühmten Häuptlings Sitting Bull, der für die Moderation dieses Tanzfestes verantwortlich ist. Er fährt fort, das restliche Lied zu erklären, nämlich dass *Si Tanka k'un tehia gliyunkelo* bedeutet, dass Häuptling Big Foot einen schweren Tod hatte und dass die Überlebenden dieses berichten, so der Sinn der abschließenden Worte *Takini ki heya keya pelo*. Soweit zu einigen „ethnologischen“ Impressionen aus meiner ganz persönlichen Eroberung des Westens, Eindrücke, die ich mit einer nicht-indianischen Gästeschar des Powwows teilte, die sich neben mir auch aus Besuchern zahlreicher anderer Stämme, kulturinteressierten Touristen, Wannabees<sup>2</sup> und New Age-Anhängern zusammensetzte. Darunter befanden sich natürlich auch zahlreiche, an Sprache und Kleidung zumeist leicht zu identifizierende Deutsche. Ohne es vorher geahnt zu haben, waren wir Teil einer Zeremonie geworden, mit der die gastgebenden Lakota dem Massaker von Wounded Knee 1890 gedachten, das auch im nicht-indianischen Geschichtsbild das Ende des freien indianischen Kriegerdaseins markiert, den Endpunkt der Eroberung des Westens.

Auch wenn es den meisten Lesern bereits klar sein dürfte: Die Kolonisierung Amerikas wurde von einer Reihe von nationalen Hauptakteuren und vor allem auch aus verschiedenen Richtungen kommend betrieben. Der „Wilde Westen“ der einen, war für die anderen ein

„Wilder Norden“, „Osten“ oder „Süden“ - und für die ursprünglichen Bewohner des Kontinents natürlich nichts dergleichen. Das heute allgegenwärtige Bild eines „Wilden Westens“ zeugt demnach von der Dominanz einer bestimmten Perspektive - die der US-Amerikaner. Es ist dabei eine Ironie der Geschichte, dass sich der letzte von Amerikas „Westen“, der wie kein anderer vor ihm zum Innbegriff des „Wilden Westens“ wurde, eigentlich im Zentrum eines zu großen Teilen von Europäern schon erschlossenen Landes befand.

Die Eroberung des Westens ist ein in unzähligen Varianten aufgegriffener Rahmen für Erzählungen aller Art. Allerdings sind diese, was sowohl Perspektive als auch Anspruch auf „Objektivität“ und „historische Akkuratess“ angeht, doch recht unterschiedlich gelagert. Es liegen enorme Welten zwischen den indianischen Erinnerungen an Vertragsbruch, Landraub und Tod, den epischen Erzählungen von der Erfüllung eines von Gott vorherbestimmten Schicksals der amerikanischen Zivilisation oder eben einer fiktiven Räuberpistole aus Sicht eines deutschen Auswandererhelden Karl (May) alias Charly (oder Scharlih) alias „Old Shatterhand“. Dass dieser dann mit Hilfe seines germanisierten Apache-Blutsbruders, Winnetou, und zahlreichen germanischen Co-Helden, die ihm wie selbstverständlich im rechten Augenblick in freier Prärie über den Weg laufen, den „Wilden Westen“ aufräumt, erzählt mehr über den Autor als über den historischen Westen. Dabei stellt sich in diesem Zusammenhang durchaus die berechtigte Frage, welchen Anteil „die Deutschen“<sup>3</sup> an der Eroberung und Besiedlung des „Wilden Westens“ hatten und ob die Beziehung zwischen ihnen und den Indianern womöglich doch eine besondere Qualität aufwies?

### **„Der wilde, wilde Westen fängt gleich hinter Hamburg an...“**

Es steckt viel Wahrheit in den Worten, dass der wilde „Wilde Westen“ gleich hinter Hamburg anfängt - auch wenn natürlich die Autoren dieser Zeile<sup>4</sup> nicht deutsche Auswanderer und Abenteurer im Sinn hatten: die Route Hamburg-New York gehörte zu den Standardstrecken der deutschen Massenauswanderungen in die Neue Welt im 19. Jahrhundert. Die Wurzeln der Beteiligung der Deutschen an der Besiedelung Amerikas sind jedoch wesentlich älter. Tatsächlich reichen sie bis zu den frühesten europäischen Vorstößen in die Neue Welt zurück! Selbst wenn man von beinahe mythischen, schemenhaften Figuren wie dem Deutschen Tyrkir im Gefolge des Wikingers Leif Erikson oder des Hildesheimer Kapitäns Diedrick Pining in dänischen Diensten absieht, die um 1000 bzw. 1437 die Küsten Amerikas – also lange vor

Kolumbus (1492) - erreicht haben sollen, waren Deutsche in fremden Diensten in der frühen kolonialen Periode keine Seltenheit. Schon bei Francisco de Coronados Expedition (1540-42) in den Südwesten diente zumindest ein deutscher Trompeter aus Worms. Ob nun bei der Gründung von Jamestown (1607), Neu Holland (nach 1609) oder Neu Schweden (1638): in fast allen frühen amerikanischen Kolonien haben auch Deutsche im Positiven wie im Negativen ihre Spuren hinterlassen. So wurde der Rheinländer Peter Minnewitt (oder Minuit) als „Generaldirektor“ von „Neu Amsterdam“ und später auch als Begründer der Kolonie „Neu Schweden“ dadurch bekannt, dass er den Indianern besiedeltes Land abkaufte, anstelle es wie damals allgemein üblich einfach zu okkupieren. Dennoch scheiden sich gerade im Fall des symbolträchtigen „Kaufs“ von Manhattan 1626 die Geister, ob der auch für damalige Verhältnisse lächerliche Betrag - Perlen und Waren im Wert von heute umgerechnet 24 Dollar<sup>5</sup> - eine symbolische Geste oder offener Betrug war.

Der 1638 gegründeten kurzlebigen Kolonie Neu Schweden verdankt der „Wilde Westen“ nicht nur eines seiner Hauptsymbole - das Blockhaus -, sondern auch die erste größere, 450 Familien aus Pommern umfassende deutsche Siedlergemeinde. Als erste deutsche Siedlung in Amerika gilt das in Pennsylvania gelegene Germantown,<sup>6</sup> das 1683 von dreizehn holländischen und deutschen, zumeist wohl mennonitischen Familien aus Krefeld gegründet wurde. Tolerante Quäker hatten die Kolonie Pennsylvania 1681 gegründet. Gemäß des Grundsatzes der religiösen Toleranz öffneten sie ihre Tore gerade auch für religiös verfolgte Minderheiten und Sekten. Auf diese Weise wurde Pennsylvania Anlaufziel der ersten deutschen Massenauswanderung, rund 13.500 Bauern aus dem Rheinland. In den folgenden Jahren kam es zu größeren Schüben an deutschen Siedlern. 1710 wanderten tausende bettelarme Pfälzer über London nach New York und North Carolina aus. Überfahrt, Quarantänelager und erste Jahre der Neuorientierung forderten hunderte von Toten.

Freundschaften aus dieser frühen Periode sollten bis zum amerikanischen Bürgerkrieg eine maßgebliche Rolle bei der Erhaltung eines brüchigen Friedens mit den Indianern spielen. An erster Stelle ist hier der Dolmetscher und Unterhändler Johann Conrad Weiser zu nennen, der vierzehn Jahre alt war, als sein Vater 1710 den Treck der Pfälzer nach New York anführte. Er wirkte zu einer Zeit an der Indianergrenze, als diese nicht nur von den verschiedensten indianischen und kolonialen Interessen bestimmt wurde, sondern auch, als sich zusätzlich die religiöse Gemeinschaft der Mährischen Brüder<sup>7</sup> in die Politik einzumischen begann. Dadurch

gerieten ihre Missionare und ihre Kolonien christianisierter Indianer (prayer towns) wiederholt zwischen die Fronten.

Deutsche Siedler drangen aber nicht nur von der Atlantik-Küste aus vor. So ließen sich beispielsweise 1721 mehrere hundert Deutsche im französischen Herrschaftsbereich am Mississippi und der „deutschen Küste“ östlich von New Orleans nieder. Auf diese Weise erklärt sich auch, dass spanische Quellen bereits 1749 von der Sichtung eines deutschen Jägers bei den Comanche auf den Großen Ebenen berichten und die Teilnahme von deutschen und französischen Händlern an großen Handelstreffen der Region belegen.<sup>8</sup> Deutsche standen aber auch in spanischen Diensten und zwar nicht nur, indem sie in der Armee dienten. Zahlreiche deutschsprachige jesuitische Missionare waren bereits in die frühesten spanischen Missionsbestrebungen in Sonora und Kalifornien eingebunden.

Da Deutsche als Siedler im Ruf standen, fester mit ihrem Land verwurzelt zu sein als Schotten und Iren, wurden sie in einigen Kolonien gezielt zur Besiedlung von Grenzregionen geworben, wie in Virginia und South Carolina. So kam es, dass Deutsche und die seit 1717 in großen Zahlen einwandernden Schotten und Iren in vielen Regionen die unmittelbaren Grenzregionen zum Indianerland besiedelten.<sup>9</sup> In diesem Zusammenhang ist eine illustre Episode aus der Zeit der Besiedlung von West-Texas Mitte des 19. Jahrhunderts durch den Mainzer Adelsverein „Gesellschaft zum Schutze deutscher Immigranten“ bekannt. Dieser gab sich der Illusion hin, in Texas unter der Führung von Baron Ottfried Hans von Meusebach einen deutschen Musterstaat errichten zu wollen. Zu diesem Zweck stießen sie mitten ins Jagdgebiet der Comanche vor, gründeten die Grenzsiedlungen Neu Braunfels und Fredericksburg und suchten die Landnahme im Nachhinein zu legitimieren. Und so wurde der wohl bekannteste Vertrag zwischen Deutschen und Indianern 1847 in Fredericksburg geschlossen.<sup>10</sup>

Deutsche waren demnach ein wesentlicher Bestandteil der westwärts wandernden Grenze und der daraus resultierenden kriegerischen Auseinandersetzungen. Wie viele ihrer Zeitgenossen ließen sie diese mitunter weit hinter sich, um beispielsweise als Trapper weiter ins Unbekannte vorzustößen oder neue Regionen für die Besiedlung zu erschließen. Bereits 1670 erkundete der Hamburger Johann Lederer auf Ersuchen des Gouverneurs von Virginia in mehreren letztlich erfolgreichen Expeditionen Passagen durch das Appachlachengebirge. Auch bei der Erschließung des Westens jenseits der Großen Ebenen und der Rocky

Mountains wirkten zahlreiche Deutsche u.a. in Trappergestalt mit. Ein bedeutender Motor der rücksichtslosen Ausbeutung der natürlichen Ressourcen der Region und Bindeglied zwischen der isolierten Welt der „Mountain Men“ und dem globalen Markt waren die großen Pelzhandelsgesellschaften, die in unerbittlicher Konkurrenz zueinander standen. Letztlich sollte auf amerikanischem Gebiet eine dieser Gesellschaften das Monopol einnehmen – die 1810 gegründete American Fur Company des Johann Jakob Astor aus Walldorf bei Heidelberg.<sup>11</sup> Es war die American Fur Company, die ab 1831 den Handel beschleunigte, indem sie Dampfschiffe auf dem Missouri einsetzte, die ihre Dependancen jenseits der Indianergrenze belieferten. Diese wurden nicht nur von Trappern und Angestellten der Gesellschaft genutzt, sondern auch von Forschern und Malern, zu denen auch einige namhafte deutsche Forschungsreisende wie Herzog Paul von Württemberg, Prinz Maximilian zu Wied und sein Maler Karl Bodmer, Balduin Möllhausen, Rudolph Kurz und Carl Wimar gehörten. Ihre Berichte und Abbildungen, die zu den frühesten aus dem Gebiet jenseits des Mississippi gehörten, bilden auch heute noch - in Verbindung mit den frühen Photographien, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden - die Grundlage des populären Indianerbildes.<sup>12</sup>

Die systematische Erschließung des „Fernen Westens“ oblag lange Zeit Männern wie John Charles Fremont und seinem Topographen Georg Karl Ludwig Preuss – kurz Charles Preuss.<sup>13</sup> Es waren Fremonts Bericht und Preuss' Kartenmaterial - das auch die Wasserstellen verzeichnete -, die den Oregon Trail beschrieben. Ohne diese Grundlagen hätte das „Oregon Fieber“ von 1843 und damit der erste große Massenansturm auf den „Fernen Westen“ überhaupt nicht stattfinden können. Der Goldrausch, der ein Jahr darauf in Kalifornien einsetzte, fiel mit der Massenauswanderung aus Deutschland nach der gescheiterten Revolution von 1848 zusammen und wurde durch die Flucht vor den wirtschaftlichen Verhältnissen in Deutschland noch verstärkt.<sup>14</sup> Insgesamt sollen in den Jahren unmittelbar nach 1848 weit über eine Million Deutsche nach Amerika ausgewandert sein, von denen allerdings nur geschätzte zehntausend tatsächlich politische Flüchtlinge waren.<sup>15</sup> Unter den vielen Deutschen, die aus der Zeit des Goldrausches bekannt sind, mögen zwei Persönlichkeiten hier hervorgehoben werden. Die erste, Johann August Suter (John Sutter), ist als einer der frühen nicht-spanischen Pioniere in Kalifornien bekannt geworden. Seine „Sutter's Ranch“ war nicht nur Anlaufstelle zahlreicher Expeditionen und Siedlertrecks, sondern auch Fundstätte des ersten Goldes. Die zweite Persönlichkeit ist der Achtundvierziger-Flüchtling Levy Strauss.<sup>16</sup> Seine Erfindung der „Blue Jeans“ sollte nicht nur

bald zur Standardkleidung der Goldgräberzeit werden, sondern bekanntlich einen weltweiten Siegeszug antreten. Auch Winnetous deutscher Lehrmeister Klekih-petra (Weißer Vater) soll nach Karl May ein „Achtundvierziger“ gewesen sein. Hätte es sich um eine reale Figur gehandelt, würde das erklären, warum er schließlich im Wilden Westen bei den Indianern endete, denn Lehrern und Gelehrten wurde in den Auswandererratsgebern aufs Dringlichste von einer Emigration nach Amerika abgeraten. Andere Berufsgruppen wiederum – wie die gelernten Handwerker – hatten immer gute Chancen oder wurden von Deutschen dominiert wie die Brauer, Uhrmacher, Büchsenmacher oder die Landvermesser. Dass Old Shatterhand als Landvermesser für die Eisenbahn in den „Wilden Westen“ gelangt sein soll, ist daher ein durchaus realistisch gezeichnetes Bild.

Hauptsiedlungsgebiete der Deutschen im 19. Jahrhundert waren zum einen die Bundesstaaten der mittleren Atlantikküste (New York, Rhode Island, Connecticut und Massachusetts), die des Mittelwestens (Wisconsin, Minnesota, Illinois, Michigan) und der nördlichen Großen Ebenen (Nebraska, North Dakota und Montana). In diesen Staaten machten Deutsche 30 bis 40 Prozent der Bevölkerung aus.<sup>17</sup> Dennoch war - trotz sich hartnäckig haltender gegenteiliger Legende - der deutsche Bevölkerungsanteil zu keiner Zeit und an keinem Ort so groß, dass Deutsch als offizielle Zweitsprache oder gar als offizielle Landessprache in Frage gekommen wäre.<sup>18</sup> Im insgesamt dünn besiedelten Südwesten waren die Deutschen hinter den Iren die zweitgrößte europäische Einwanderergruppe. Als sich die ersten Deutschen hier im 19. Jahrhundert niederließen, fanden sie vollkommen andere Verhältnisse vor als im restlichen Amerika, denn hier dominierten die Mexikaner das gesellschaftliche Leben.<sup>19</sup> Erst mit der Ankunft der Eisenbahn in den frühen 1880er Jahren sollten sich diese Verhältnisse ändern.<sup>20</sup> Wie in anderen Landesteilen auch, empfand man insbesondere die Versuche der Reglementierung des Alkoholkonsums als groben Eingriff in die Freiheit und das Freizeitverhalten des Einzelnen. In anderen Teilen der USA waren entsprechende Versuche wiederholt zu einem heiß debattierten lokalpolitischen Thema geworden. Das Zusammenkommen in „Kiezkneipen“ und Biergärten nach der Arbeit und vor allem am Wochenende waren genauso wie sonntägliche Spaziergänge feste Bestandteile des gemeinschaftlichen Lebens.<sup>21</sup> Aus angelsächsischer Perspektive stellte das Verhalten der Deutschen jedoch einen Verstoß gegenüber ihrer Tradition der sonntäglichen Ruheverordnung dar. Im Südwesten stellten sich ursprünglich solche Probleme nicht, da sich Deutsche und Mexikaner in dieser Hinsicht bestens ergänzten. Beide Bevölkerungsgruppen legten kein Unbehagen bei der Verknüpfung von Geselligkeit, Gemütlichkeit und Alkohol an den Tag.

Angelsächsischen Trinktraditionen - wie dem hastigen Leeren alkoholischer Getränke und dem „Schmeißen von Runden“ – lösten hingegen Befremden aus.<sup>22</sup> Auch wenn man sonst nur wenige Verknüpfungspunkte zwischen Deutschen und „echten“ Apache finden kann, lässt sich in diesem Punkt tatsächlich eine Parallele aufzeigen: So stellte die versuchte Umsetzung des Alkoholverbots – das sogar auf das traditionelle Maisbier, *Tiswin*, erweitert wurde - letztlich den Tropfen dar, der das Fass zum Überlaufen brachte. Das war der finale Anstoß für den letzten verzweifelten Ausbruch der Apache 1885.<sup>23</sup>

Abgesehen von der erwähnten Form der Freizeitgestaltung lässt sich historisch kein besonderes Verhältnis zwischen Deutschen und Apache feststellen. Zwar gab es Deutsche wie Hermann Lehmann, der aus dem texanischen Fredericksburg 1870 von „echten“ Mescalero (der Apache-Gruppe, der Winnetou nach Karl May zugehörig war) entführt wurde und neun Jahre bei ihnen lebte. Lehmann kämpfte an ihrer Seite gegen Siedler und feindliche Stämme, floh zu den Comanche, als er einen Apache bei einem Umtrunk erschlug, und kehrte schließlich widerwillig in die Welt der „Weißen“ zurück. Aber solche Schicksale sind auch für Franzosen, Engländer, Schotten, Iren und andere überliefert. Beispiele wie das von Lehmann sollten nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass es auch einen Ludwig Wetzel Ende des 18. Jahrhunderts gab, dem nachgesagt wurde, dreihundert Indianerskalpe gesammelt zu haben.<sup>24</sup> Zu den Realitäten gehört auch das militärische Engagement der Deutschen in Amerika. Eine in Bezug auf Karl Mays Romane besonders interessante Figur war der apache-sprechende Deutsche Al Sieber (Albert Sebers) aus Baden. In diesem will Ekkehard Koch<sup>25</sup> ein historisches Ebenbild von Mays Romanfigur Old Shatterhand erkennen. Als einer von verschiedenen deutschen Scouts, die in den Apache-Kriegen tätig waren, diente er als Dolmetscher, Unterhändler und als Chef der Apache-Scouts der US-Armee auf der San Carlos Reservation, Arizona. Als solcher nahm er auch an der letzten großen Hatz auf Geronimo (1885-86) teil. Deutsche operierten ebenfalls in der regulären amerikanischen Armee gegen die Apache, so der deutsche Offizier August V. Kautz, der zwischen 1869 und 1874 die Mescalero-Apache in New Mexico bekriegte. Das Engagement von Deutschen in der Armee hat dabei eine lange Tradition. Sie kämpften in allen Kolonialkriegen und an allen Fronten. In der Amerikanischen Revolution beispielsweise entschied der Einsatz des preußischen Barons Friedrich von Steuben als Generalinspekteur der Kontinentalarmee - die einen hohen Prozentsatz deutscher Freiwilliger aufwies – den Krieg zugunsten der Amerikaner. Gleichzeitig kämpften aber auch auf Seiten der Briten rund 30.000 von ihren Landesfürsten verkaufte deutsche Soldaten, allen voran die gefürchteten hessischen Söldner. Gleiches traf

auf die deutsche Beteiligung an den zahllosen Indianerkriegen zu. Mit durchschnittlich zehn bis fünfzehn Prozent stellten die Deutschen eine fassbare Größe in der US-Armee dar. So starben insgesamt 126 Deutsche in der Schlacht am Little Big Horn 1876. Das bekannteste „deutsche“ Opfer der Schlacht war George Custer höchst persönlich. Schon sein Urgroßvater, Offizier Küster, kämpfte im Unabhängigkeitskrieg - allerdings noch auf Seiten der Briten. Nicht minder stark beteiligt waren die Deutschen am berühmt-berüchtigten Massaker von Wounded Knee.<sup>26</sup>

### **Stimmen aus der „Wildnis“**

Von den vielen Rollen, die Deutsche als Siedler, Trapper, Goldsucher, Landvermesser, Forschungsreisende, Soldaten und Scouts in der Besiedlungsgeschichte gespielt haben, ist eine bislang nur gestreift worden – ihre Rolle beim Kampf an der geistigen Eroberung des Westens. Während die Visionen eines Christian Gottlieb Priber<sup>27</sup> aus Zittau von der Umsetzung einer revolutionär neuen Gesellschaftsform bei den Cherokee Mitte des 18. Jahrhunderts lediglich seinen Tod wegen vermeintlicher Bildung einer britenfeindlichen indianischen Konföderation nach sich zog, hatten andere deutsche Visionen ungleich gravierendere Folgen. Angedeutet wurde bereits der zweifelhafte Beitrag deutscher Missionare an der „Rettung“ der Indianer von den frühesten Anfängen an. Unter dem Segen der US-Regierung und ihrer forcierten Assimilationspolitik setzten sich diese Bemühungen in der Reservationszeit fort. Tiefgreifende soziale Folgen hatten die ebenfalls durchaus wohl gemeinten Visionen des Achtundvierziger-Flüchtlings Carl Schurz,<sup>28</sup> der die Indianerpolitik der USA nach 1877 als Innenminister entscheidend prägen sollte. Als Gegner einer Ausrottungspolitik des Militärs und „Freund“ der Indianer stellte er - auf der Grundlage seiner Überzeugung, dass Indianer durchaus zivilisationsfähig seien - in seiner Amtszeit die Weichen für eine radikale Assimilationspolitik. Sie führte zum Entstehen der berüchtigten Internatsschulen und dem verheerenden „Dawes Act“ von 1887, dessen Folge ein enormes Schrumpfen indianischer Ländereien war und zur Auflösung so mancher Reservation führte. Erklärtes Ziel war die Abschaffung der Stämme als rechtliche Gemeinschaft und Integration des indianischen Individuums als vollwertiges Mitglied der amerikanischen Gesellschaft – und das alles zum „Wohle der Indianer“. Auch Karl May ist in dieses Spektrum einzuordnen. Ähnlich positiv den Apache gegenüber eingestellt, erhebt er diese in den Stand einer ethnologisch haltlosen, nach damaligen Ansichten „semi-zivilisatorischen“ Pueblo-Kultur. Er befindet Winnetou sogar – trotz einmaligem Rückfall ins „Barbarentum“ durch Skalpiere<sup>29</sup> -

der Germanisierung überhaupt fähig und würdig. Dennoch hat auch das von ihm gezeichnete Indianerbild ein Eigenleben entwickelt, das allen ethnologischen Grundlagen entbehrt, so dass „Indianer“ und das Interesse an ihnen in Deutschland als „Kinderkram“ belächelt werden.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass Deutsche, entgegen herkömmlicher Meinung, tatsächlich einen beträchtlichen Anteil an der Kolonisierung Nordamerikas gehabt haben - und zwar seit den frühesten Anfängen. Dass das Bild der daheim gebliebenen Deutschen über den „Westen“ dennoch verschwommen blieb, ist darauf zurückzuführen. Eindrücke und Bilder über den jeweiligen „Westen“ flossen zu allen Zeiten in die Heimat zurück. Diese vagen Vorstellungen speisten sich aus Briefen, unterschiedlich informierten Emigrantenführern und den bunten Schilderungen und Fiktionen von Besiedlungsagenten. Einen nicht unbedeutenden Beitrag lieferten aber die Berichte der zahlreichen deutschen Reisenden, Wissenschaftler und Künstler, die über ihren Besuch des „Westens“ schrieben. Kurzum: insgesamt stand deutschen Lesern und potentiellen Auswanderern ein reichhaltiges Angebot an Quellen zur Verfügung, das noch durch einen blühenden Markt an Abenteuerromanen erweitert wurde. Qualitativ reichten diese Quellen von den peniblen, ethnographisch hoch interessanten Beobachtungen des Prinzen Maximilian zu Wied, über bunte Mischungen aus Information, persönlichen Erlebnissen und wahrscheinlich eher adaptierten Abenteurerelementen bei Balduin Möllhausen bis hin zu vollkommen aus den Fingern gesogenen Erzählungen.<sup>30</sup> Wie schwer sich diese Kategorien selbst für kritische deutsche Leser unterscheiden ließen, belegt das Beispiel von Karl May, der schließlich die Inhalte seiner Romane als selbst erlebte Abenteuer verkaufte. Ein im Gegensatz dazu sehr konkretes Bild vom „Westen“ entwarfen hingegen amerikanische Historiker bei ihrer Formulierung des Ursprungsmythos der amerikanischen Zivilisation. Dieses Unterfangen ist auf das Engste mit dem Namen Frederick Jackson Turner und seiner Ende des 19. Jahrhunderts postulierten „Frontier Thesis“ verknüpft.<sup>31</sup> Es entstand das Bild eines zivilisatorisch einmaligen, revolutionären Geneseprozesses der amerikanischen Nation im Zuge eines Jahrhunderte umspannenden Vorstoßes gen Westen, in die „Wildnis“! Indianer wurden zu Bestandteilen dieser Wildnis „degradiert“, zu Stolpersteinen der amerikanischen Zivilisation auf ihrem von Gott vorgegebenen Weg. Dieses evolutionistisch geprägte Bild wurde schließlich dahingehend verfeinert, dass man es entsprechend verschiedener Transformationsstufen dieser „Wildnis“ auf dem Weg zur „Zivilisation“ weiter ausdifferenzierte – Begriffe wie „Mining Frontier“, „Cattle Frontier“ und „Farmers' Frontier“ wurden geprägt. Es war die Eroberung dieser „Wildnis“, die laut Turner und der zahllosen

Autoren, die sich seiner Meinung anschlossen, historisch gesehen die Grundpfeiler der amerikanischen Nation hervorgebracht hatte: den radikalen Individualismus, einen unerschütterlichen Optimismus, Fortschrittsgläubigkeit, einen sehr ausgeprägten Nationalismus (bzw. positiver formuliert „Patriotismus“) und vor allem die Demokratie. Dass eine solche Sicht im postkolonialen Diskurs der Gegenwart nicht unangefochten blieb, ist nicht weiter verwunderlich. Und so melden sich die Nachfahren derjenigen immer lauter zu Wort, die entsprechend dieses Weltbildes als einstige Bestandteile dieser „Wildnis“ betrachtet wurden und diese ihr vertrautes Zuhause nannten. Nach jahrzehntelangem Kampf haben sie sich ihr Recht erkämpft, ihre Version der Geschichte von der Eroberung des Westens und ihre Sicht der Dinge zu präsentieren. In kaum einem anderen Rahmen wird diese „neue“ Perspektive und die Problematik der Autorschaft von Geschichtsbildern so thematisiert wie im *National Museum of the American Indian*, das 2004 in Washington D.C. eröffnet wurde. Auf der Grundlage einer der größten Sammlungen indianischer Ethnographica, die von dem deutschstämmigen Multimillionär George Gustav Heye zusammengetragen wurde, wird dem Besucher verdeutlicht, dass zum einen die Indianer – entgegen gängiger These – keineswegs geschichtslos sind und zum anderen, dass sich ihre Erinnerungskulturen mitunter verwirrend von den uns geläufigen Formen unterscheiden können.

Diese Erfahrung mussten auch so manche unvorbereitete nicht-indianische Besucher des Powwow in Porcupine 1993 machen, als sie mit dem Lied der Wounded Knee-Reiter konfrontiert wurden. Gingen viele ursprünglich von einem exotischen Spektakel oder einer spirituellen Erfahrung jahrhundertalter Traditionen aus, waren sie zwar von der ungewohnten Form der Thematisierung von Geschichte beeindruckt, aber auch von der ungebrochenen Aktualität der bitteren und für viele beschämenden Kolonialgeschichte sichtlich betroffen. Auch wenn wir deutschen Besucher uns nicht so recht angesprochen fühlen wollten – denn es war ja die „böse“ US-Armee -, so ereilte es uns nur kurz darauf: denn den Gedenkreitern und der Eröffnungsparade folgte ein „traditioneller“ Siegestanz. Gegenstand der Lieder waren für die meisten anwesenden Deutschen überraschend – sie selbst, als Gegner der Lakota in zwei Weltkriegen. Diese Lieder handelten von den *Iyaschitscha*<sup>32</sup> - den „schlecht Sprechenden“ -, vom Deutschen Kaiser und von Hitler. Im ungewollten Kollektiv und gefangen im Wechselbad der Gefühle - irgendwo zwischen „sich keiner Schuld bewusst sein“ und „sich irgendwie dennoch angesprochen fühlen“ -, wurden wir Zeuge einer indianischen Form der Tradierung von Geschichte. Es ist dies die Geschichte der Lakota, die aus dem „Westen“ in den „Osten“ kamen.

## Literaturverzeichnis

Adams, Willi Paul, *Deutsche im Schmelztiegel der USA. Erfahrungen im größten Einwanderungsland der Europäer*. Berlin 1991.

Alexandria, Virginia, *Algonquians of the East Coast*. Time-Life Books. Richmond 1995.

Billington, Ray Allen, *The Westward Movement in the United States*. New York 1959.

Bolz, Peter, Die Indianerphotographie in Nordamerika. In Markus Schindlbeck (Hrsg.), *Die ethnographische Linse. Photographien aus dem Museum für Völkerkunde Berlin*. Berlin 1989, S. 11-16.

Büttner, I. G., *Briefe aus und über Nordamerika oder Beiträge zu einer richtigen Kenntniß der Vereinigten Staaten und ihrer Bewohner*. Dresden 1847.

Calloway, Colin G., *Our Hearts Fell to the Ground. Plains Indian Views of How the West Was Lost*. Boston 1996.

Calloway, Colin G., Historical Encounters across Five Centuries. In Colin G. Calloway, Gerd Gemünden und Susanne Zantop (Hrsg.), *Germans & Indians. Fantasies, Encounters, Projections*. Lincoln 2002, S. 47-81.

Calloway, Colin G., Gerd Gemünden und Susanne Zantop (Hrsg.), *Germans & Indians. Fantasies, Encounters, Projections*. Lincoln 2002.

Debo, Angie, *Geronimo. The Man, His Time, His Place*. Norman 1977.

Feest, Christian F. (Hrsg.), *Indians and Europe. An Interdisciplinary Collection of Essays*. Aachen 1987.

Feest, Christian F., Germany's Indians in a European Perspective. In Colin G. Calloway, Gerd Gemünden und Susanne Zantop (Hrsg.), *Germans & Indians. Fantasies, Encounters, Projections*. Lincoln 2002, S. 25-43.

Gibson, Charles, Spanish Indian Policies. In Wilcomb E. Washburn (Hrsg.), *History of Indian-White Relations*. Washington 1988, S. 96-102.

Hagan, William T., United States Indian Policies, 1860-1900. In Wilcomb E. Washburn (Hrsg.), *History of Indian-White Relations*. Washington 1988, S. 51-65.

Hatoum, Rainer, Inhalte nichtreligiöser Plainsmusik Ende des 20. Jahrhunderts. Von Crazy Horse, dem deutschen Kaiser, Hitler, Mickey Mouse und Pocahontas. In: Wulf Köpke und Bernd Schmelz (Hrsg.), *Indianer der Plains und Prärien*, Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg, Band 26/27, 1996/97. Bonn 1999, S. 139-189.

Hatoum, Rainer, *Powwow Means Many Things to Many People. Eine Auseinandersetzung mit Fragen der kulturspezifischen Wissensvermittlung, Sinnkonstruktion und Identität*. Internetpublikation der Dissertation. Frankfurt a.M. 2003.

Horsman, Reginald, United States Indian Policies, 1776-1815. In Wilcomb E. Washburn (Hrsg.), *History of Indian-White Relations*. Washington 1988, S. 29-39.

Jaehn, Thomas, *Germans in the Southwest. 1850-1920*. Albuquerque 2005.

Jennings, Francis, Dutch and Swedish Indian Policies. In Wilcomb E. Washburn (Hrsg.), *History of Indian-White Relations*. Washington 1988, S. 29-19.

Kann, Florian, *Der Fall „Karl May“*. Frankfurt a. M. 1999.

Klein, Kerwin Lee, *Frontiers of Historical Imagination. Narrating the European Conquest of Native America, 1890-1990*. Berkeley 1999.

Koch, Ekkehard, *Karl Mays Väter. Die Deutschen im Wilden Westen*. Husum 1982.

Prucha, Francis Paul, United States Indian Policies, 1815-1860. In Wilcomb E. Washburn (Hrsg.), *History of Indian-White Relations*. Washington 1988, S. 40-50.

Ridge, Martin und Ray Allen Billington (Hrsg.), *America's Frontier Story. A Documentary History of Westward Expansion*. New York 1969.

Schindlbeck, Markus (Hrsg.), *Die ethnographische Linse. Photographien aus dem Museum für Völkerkunde Berlin*. Berlin 1989.

Spicer, Edward H., Mexican Indian Policies. In Wilcomb E. Washburn (Hrsg.), *History of Indian-White Relations*. Washington 1988, S. 103-109.

Turner, Frederick Jackson, The Significance of the Frontier. In Martin Ridge und Ray Allen Billington (Hrsg.), *America's Frontier Story. A Documentary History of Westward Expansion*. New York 1969, S. 16-24.

Turner, Frederick Jackson, The Persistence of the Frontier Influence. . In Martin Ridge und Ray Allen Billington (Hrsg.), *America's Frontier Story. A Documentary History of Westward Expansion*. New York 1969, S. 656-657.

Wade, Mason, French Indian Policies. In Wilcomb E. Washburn (Hrsg.), *History of Indian-White Relations*. Washington 1988, S. 20-28.

Washburn, Wilcomb E. (Hrsg.), *History of Indian-White Relations*. Washington 1988.

Wheeler, Keith, *The Railroaders*. Alexandria 1985.

Wildhage, Wilhelm, *Die Winterzählungen der Oglala*. Wyk 1988.

Zantop, Susanne, Close Encounters. Deutsche und Indianer. In Colin G. Calloway, Gerd Gemünden und Susanne Zantop (Hrsg.), *Germans & Indians. Fantasies, Encounters, Projections*. Lincoln 2002, S. 3-14.

---

<sup>1</sup> Rainer Hatoum, *Powwow Means Many Things to Many People*. Internetpublikation der Dissertation. Frankfurt a. M. 2003.

<sup>2</sup> Die Verballhornung von "Want to be (Indian)" - also "Möchtegern-Indianer".

<sup>3</sup> Die „deutsche“ Komponente der amerikanischen Gesellschaft weist eine enorme Vielfalt auf. So kamen deutschsprachige Emigranten nicht nur aus dem Gebiet des heutigen Deutschland und Nachbarregionen wie der heutigen Schweiz, Österreich oder Luxemburg. Viele kamen auch aus dem heutigen Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und aus Russland, den einstigen Hauptzufluchtsstätten der Deutschen im dreißigjährigen Krieg (1618-1648) und nachfolgender Katastrophen. Wenn demnach in diesem Beitrag von „den Deutschen“ die Rede ist, dann geschieht das der Einfachheit halber. Hierunter fallen alle deutschsprachigen Auswanderer und deren Nachkommen und unabhängig von Selbstidentifikationen wie „in Amerika lebende Deutsche“, „Deutsch-Amerikaner“ bzw. „Amerikaner deutscher Herkunft“. Deutsche Amerikareisende bzw. in Deutschland lebende Deutsche werden explizit als solche erwähnt.

<sup>4</sup> Das ist die erste Zeile des Refrains eines bekannten Liedes der Gruppe „Truck Stop“ von 1980.

<sup>5</sup> Virginia Alexandria, *Algonquians of the East Coast*. Richmond 1995, S. 78.

<sup>6</sup> Während viele spätere deutsche Siedlungen in der Bedeutungslosigkeit versanken, ist das mit Germantown nicht geschehen – so verwenden die Navajo in Arizona und New Mexico heutzutage vorzugsweise „Germantown yarn“ für die Produktion ihrer mittlerweile unbezahlbaren Zierdecken.

<sup>7</sup> Auch als Böhmisches Brüder, Herrnhuter oder Moravians bekannt, ist diese Sekte Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden. Im Zuge der Gegenreformation flohen sie 1722 nach Sachsen, wo sie den Ort Herrnhut gründeten. Abermalige Flucht 1736 führte sie über den Ort Moravia, Georgia, 1740 nach Pennsylvania, wo sie ein Jahr darauf ihr neues Zentrum Bethlehem gründeten.

<sup>8</sup> Colin G. Calloway, *Historical Encounters across Five Centuries*. In Colin G. Calloway, Gerd Gemünden und Susanne Zantop (Hrsg.), *Germans & Indians. Fantasies, Encounters, Projections*. Lincoln 2002, S. 51.

<sup>9</sup> Auf die Deutschen werden auch so manche wichtige Neuerungen des Siedlerlebens im 18. Jahrhundert zurückgeführt. Hierzu zählen die riesigen Conestoga-Wagen - die Vorläufer der Planwagen der Siedlertrecks -, und die „Kentucky Rifle“, das legendäre 1,80 m lange Gewehr, das untrennbar mit dem Namen Daniel Boones verbunden ist.

<sup>10</sup> Colin G. Calloway, *Historical Encounters across Five Centuries*. In Colin G. Calloway, Gerd Gemünden und Susanne Zantop (Hrsg.), *Germans & Indians. Fantasies, Encounters, Projections*. Lincoln 2002, S. 57-58.

<sup>11</sup> Ekkehard Koch, *Karl Mays Väter. Die Deutschen im Wilden Westen*. Husum 1982, S. 69-71.

<sup>12</sup> Peter Bolz, Die Indianerphotographie in Nordamerika. In Markus Schindlbeck (Hrsg.), *Die ethnographische Linse. Photographien aus dem Museum für Völkerkunde Berlin*. Berlin 1989, S. 11-16.

<sup>13</sup> Ekkehard Koch, *Karl Mays Väter. Die Deutschen im Wilden Westen*. Husum 1982, S. 111-114.

<sup>14</sup> Willi P. Adams, *Deutsche im Schmelztiegel der USA. Erfahrungen im größten Einwanderungsland der Europäer*. Berlin 1991, S. 4-10. Colin G. Calloway, *Historical Encounters across Five Centuries*. In Colin G. Calloway, Gerd Gemünden und Susanne Zantop (Hrsg.), *Germans & Indians. Fantasies, Encounters, Projections*. Lincoln 2002, S. 47.

<sup>15</sup> Der Ansturm der Achtundvierziger Deutschen bescherte Amerika nicht nur den Weihnachtsbaum und die „Christmas Card“, sondern auch anderweitige Beiträge auf kultureller und politischer Ebene. Die Zahl deutscher Zeitungen sprang von rund 70 auf 250, Theater- und Vereinswesen erlebte eine neue Blüte und die Institution des Kindergartens wurde Teil der amerikanischen Gesellschaft.

<sup>16</sup> Ekkehard Koch, *Karl Mays Väter. Die Deutschen im Wilden Westen*. Husum 1982, S. 139-140.

<sup>17</sup> Bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten etwa die Hälfte aller Deutschen ihren Weg in das Land der Freiheit mit jahrelanger Schuldnechtschaft bezahlt. Von Rotterdam und Amsterdam aus gab es die Möglichkeit der „freien“ Überfahrt. Vertraglich festgehaltene erhöhte Fahrtkosten konnten von den Kapitänen an amerikanische Dienstherrn veräußert werden, die durch drei- bis vierjährige Versklavung abgearbeitet werden konnte. Willi P. Adams, *Deutsche im Schmelztiegel der USA. Erfahrungen im größten Einwanderungsland der Europäer*. Berlin 1991, S. 12-15.

<sup>18</sup> Auch wenn am Ende des Ersten Weltkrieges Deutsch die Umgangssprache vieler Dorfgemeinschaften war, sind deutschsprachige Deutsch-Amerikaner nur noch in wenigen Regionen anzutreffen. Solche Enklaven

---

befinden sich heute noch in Texas, bei den strengreligiösen Sekten der Amisch und Mennoniten in Pennsylvania, Ohio und Indiana sowie bei den Hutterern in Süd Dakota, Montana und den kanadischen Plains. Willi P. Adams, *Deutsche im Schmelztiegel der USA. Erfahrungen im größten Einwanderungsland der Europäer*. Berlin 1991, S. 25-28.

<sup>19</sup> Da diese keine aktive Assimilationspolitik betrieben, siedelten Deutsche hier weniger häufig in Gruppen, wie es aus anderen Teilen der USA bekannt ist. Im Südwesten gab es daher keine von Deutschen dominierten Counties wie auf den nördlichen Großen Ebenen, keine deutschen Ortschaften oder Kolonien wie Fredericksburg in Texas und keine Stadtviertel wie „Little Saxony“ in New Orleans.

<sup>20</sup> Willi P. Adams, *Deutsche im Schmelztiegel der USA. Erfahrungen im größten Einwanderungsland der Europäer*. Berlin 1991, S. 2, 6. Thomas Jaehn, *Germans in the Southwest. 1850-1920*. Albuquerque 2005, S. 29.

<sup>21</sup> In deutschen Hochburgen wie Milwaukee, Wisconsin, sollen auf dreißig Haushalte eine Kneipe gekommen sein. Willi P. Adams, *Deutsche im Schmelztiegel der USA. Erfahrungen im größten Einwanderungsland der Europäer*. Berlin 1991, S. 22.

<sup>22</sup> Thomas Jaehn, *Germans in the Southwest. 1850-1920*. Albuquerque 2005, S. 113.

<sup>23</sup> Angie Debo, *Geronimo. The Man, His Time, His Place*. Norman 1977, S. 220-223.

<sup>24</sup> Colin G. Calloway, Historical Encounters across Five Centuries. In Colin G. Calloway, Gerd Gemünden und Susanne Zantop (Hrsg.), *Germans & Indians. Fantasies, Encounters, Projections*. Lincoln 2002, S. 51. Feest, Christian F., Germany's Indians in a European Perspective. In Colin G. Calloway, Gerd Gemünden und Susanne Zantop (Hrsg.), *Germans & Indians. Fantasies, Encounters, Projections*. Lincoln 2002, S. 32, 58. Thomas Jaehn, *Germans in the Southwest. 1850-1920*. Albuquerque 2005, S. 107. Ekkehard Koch, *Karl Mays Väter. Die Deutschen im Wilden Westen*. Husum 1982, S. 58.

<sup>25</sup> Ekkehard Koch, *Karl Mays Väter. Die Deutschen im Wilden Westen*. Husum 1982, S. 222.

<sup>26</sup> Ekkehard Koch, *Karl Mays Väter. Die Deutschen im Wilden Westen*. Husum 1982, S. 47-62, 229.

<sup>27</sup> Wilcomb E. Washburn (Hrsg.), *History of Indian-White Relations*. Washington 1988, S. 677.

<sup>28</sup> Wilcomb E. Washburn (Hrsg.), *History of Indian-White Relations*. Washington 1988, S. 681.

<sup>29</sup> Florian Kann, *Der Fall „Karl May“*. Frankfurt a. M. 1999, S. 69-72.

<sup>30</sup> Thomas Jaehn, *Germans in the Southwest. 1850-1920*. Albuquerque 2005, S. 9.

<sup>31</sup> Frederick J. Turner, „The Significance of the Frontier“ und „The Persistence of the Frontier Influence“. In Martin Ridge und Ray Allen Billington (Hrsg.), *America's Frontier Story. A Documentary History of Westward Expansion*. New York 1969, S. 16-24, 656-657.

<sup>32</sup> Rainer Hatoum, Inhalte nichtreligiöser Plainsmusik Ende des 20. Jahrhunderts. Von Crazy Horse, dem deutschen Kaiser, Hitler, Mickey Mouse und Pocahontas. In: Wulf Köpke und Bernd Schmelz (Hrsg.), *Indianer der Plains und Prärien*, Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg, Band 26/27, 1996/97. Bonn 1999, S. 139-189.